

Chancen und Probleme des Mundarttheaters in Lothringen anhand des Beispiels einer Theatergruppe aus dem Bitscherland

Vortrag

21.10.2008

Alphonse Walter

Ob unsere Theatergruppe überhaupt stellvertretend für Mundarttheater im deutschsprachigen (besser: ehemals deutschsprachigen) Lothringen ist, wird meine erste Frage sein. Ausgehend von den literarischen Ansprüchen fällt meine Antwort positiv aus. Angesichts der Rezeption und der Zuschauerzahl, so gibt es bestimmt auch weitere Mundarttheatergattungen, die man leider erwähnen müsste. Ja, leider, denn außer der an sich erfreulichen Verwendung des germanischen Dialekts sind diese Vorführungen dermaßen bedürftig an Qualität (sei es von der reinen Bühnentechnik her oder noch vielmehr von den – meiner Meinung nach – sehr mangelhaften Texten), dass sie nicht erwähnenswert scheinen, es sei denn man betrachte sie vielmehr als Probleme und nicht als Chancen.

Das seit 1996 – seit 2002 unter der Benennung „Lothringer Theater“ – bestehende Ensemble, wird also forthin den Leitfaden dieses Vortrages bilden. Es ist natürlich nicht absolut maßgebend für Dialekttheater, sehr wohl darf es jedoch als ein Versuch zur Verbesserung der Lage betrachtet werden.

Es sei kurz erwähnt, dass das ehemals deutschsprachige Lothringen sich als die erweiterte Grenzzone längs der luxemburgischen, saarländischen und zuletzt pfälzischen Grenze geographisch bestimmen lässt. Es handelt sich um eine vorwiegend ländliche Gegend ohne bedeutende Großstädte. Das gilt vor allem für das zwischen Pfalz (Zweibrücken, Pirmasens) und Elsass liegende Bitscherland, wo das Lothringer Theater beheimatet ist.

Die Zeit vor dem Fernsehen

Bevor die heutige Lage geschildert wird, muss der Blick in die Vergangenheit gerichtet werden. Nicht so weit zurück, wie etwa in die Zeit vor Christi Geburt; es genügt, wenn wir uns in die fünfziger Jahre zurückdenken, in etwa die Zeit vor dem Fernsehen. Es gab damals fast in jedem Dorf eine Theatergruppe genau wie vor dem Zweiten Weltkrieg, der trotz der Umwälzungen im Nationalbewusstsein der Lothringer keine strenge Trennung auf kultureller Ebene vorzeigt. Es waren eigentlich keine Theatergruppen, es waren vielmehr verschiedene Vereine, die „Theater spielten“. Einmal war es ein Musikverein, ein Fußballverein, hier der Kirchenchor, dort die Feuerwehr. Der Erlös ging in

die Vereinskasse und öfters in die Kasse der Kirchenfabrik. Was nicht selten zu Problemen zwischen weltlichen und kirchlichen Organisationen führen konnte. Die Theatervorstellung fand einmal pro Jahr während der Winterzeit statt. Jedes Stück wurde zwei bis dreimal vor einem zahlreichen Publikum vorgeführt und verließ nicht das Dorf. Es sei betont, dass diese Vorstellungen auf Hochdeutsch geboten wurden: Dramen, Heiligengeschichten aber auch klassische Tragödien. Da die Aussprache nicht unbedingt der DBA entsprach, gibt es manche lustige Anekdoten, die aber meistens dem Nachbardorf angerechnet wurden. Eine gewisse Langeweile musste man ebenfalls in Kauf nehmen. Aber nach dem Hauptstück kam die Belohnung: ein kurzes Lustspiel in Mundart.

Das Verschwinden

Dann kam aber das Fernsehen und es zeigten sich die ersten Ergebnisse der französischen Sprachpolitik der Nachkriegszeit. Die jüngeren Generationen, wenn sie auch noch im täglichen Umgang den germanischen Dialekt verwendeten, waren nicht mehr fähig einen hochdeutschen Text zu begreifen, noch weniger ihn vorzutragen. Es mag noch andere Gründe gegeben haben, auf jeden Fall verschwand diese Dorftheatertradition am Ende der fünfziger und während der sechziger Jahre. Wurde, hier und da, auf Vereinsebene Theater angeboten – ich war dabei beteiligt – so geschah es in französischer Sprache. Den Spaß an der Bühne wurde mir im Gymnasium durch Schülervorführungen vermittelt, an denen ich mitwirken konnte. Auch die hervorragenden Vorführungen des „**Théâtre National de Strasbourg**“ mit prominenten Schauspielern, die dann anschließend mit den Schülern über den Schauspielerberuf diskutierten, weckten mein Interesse. Kurz darauf habe ich in meinem Dorf ein Jugendheim gegründet und mehrere französische Stücke inszeniert und vorgetragen. Allerdings kam es in diesem Zusammenhang auch zu einer einzigartigen Besonderheit, was die Sprache betrifft. Ich werde noch darauf zurückkommen können.

Wieder Dialekttheater?

Merkwürdigerweise kam es in den achtziger Jahren in Ostlothringen zu einer Wiedergeburt des Mundarttheaters. Aber nicht in der alten Form. Es waren zwar noch Dorf- oder Stadtgruppen aber nur Theatergruppen, d.h. die Feuerwehrleute sind nicht mehr auf die Bühne gerückt. Die Kirche hat ebenfalls dieses Feld verlassen. Es ist schwer zu sagen aus welchen genauen Gründen diese neue Phase zu Stande kommen konnte. Der Anstoß kam wohl aus dem nahen Elsass, wo das „Elsässertheater“ nie verschwunden war, und wo das Regionalbewusstsein der siebziger und achtziger Jahre sich stark auf die Sprache stützte. Eine Reihe talentvoller Sänger und Kabarettisten haben eine Künstlerkarriere in alemannischer Mundart durchgesetzt. Obwohl sich auf der Schulebene nichts

wesentliches geändert hatte, war der Verlust des Hochdeutschen immer spürbarer, insofern immer mehr Lothringer als Grenzgänger in Deutschen Betrieben arbeiteten. Das veranlasste einige junge Eltern das Rheinfränkische mit ihren Kindern zu sprechen. Wenn diese dann in den Kindergarten kamen, sprachen sie nur noch französisch. Nicht die Elternsprache ist maßgebend, denke ich, sondern die Sprache der Spielfreunde. Auf jeden Fall wäre es ein interessantes Forschungsthema jenes genauer zu begründen.

Wie dem auch sei, gab es wieder und gibt es immer noch Mundarttheater in Lothringen, was an sich erfreulich wäre, wenn die Textauswahl nicht so unliterarisch wäre. Es sind nicht mehr die deutschen Stücke, die Dramen und Tragödien von früher. Und anstatt des Lustspiels nach dem Hauptstück, ist das Lustspiel zum Hauptstück geworden. Lachen ist Trumpf! Ich habe nichts gegen unterhaltsame Theatergattungen, ich möchte nicht elitär oder wie ein Geschmackszensor wirken, aber die dargebotenen Stücke kommen mir im Allgemeinen sehr unangenehm vor. Sie stammen aus dem Elsass, aus Deutschland, aus Österreich, sogar aus England. Es hat etwas mit „Boulevard“ und „Vaudeville“ zu tun, jedoch ohne Witz und Talent. Allerdings gibt es ein zahlreiches Publikum und die Säle sind voll. Wie wäre es mit einem Mundarttheaterangebot, welches den Theaterfreunden gefallen könnte und die Häuser füllen würde?

Mundart mit Qualität?

Aus Berufs- und anderen Gründen bin ich mit meiner Familie eine Zeitlang im Elsass beheimatet gewesen. Erst ab 1990 habe ich in Saargemünd eine Stelle als Lehrer angetreten. Außer einigen Mundartliedern für Marc Rimlinger hatte ich im Gebiet Literatur nichts geleistet. Dann hat die Gesellschaft „Culture et Liberté“ welche sich für Volksbildung einsetzt, Kontakt mit mir aufgenommen: es gab ein Projekt zur Förderung des Dialektes. Einige unter ihnen beschäftigten sich mit Mundarttheater. Sie organisierten auch ein jährliches „Glasfest“ in der ehemaligen Glashütte von Meisenthal. So kam es zur Idee einer großen Theatervorstellung mit den alten übriggebliebenen Glasöfen. 1996 entstand die Glasmachergeschichte „**Walberber & Cie**“. In Bitche war von einem Metzger, Autor und Regisseur ein ähnlicher Versuch durchgeführt worden mit starker Unterstützung des „Conseil Général Moselle“: „Coeur de Verre“. Leider auf Französisch. Unsere Parole war: „Glasmacher müssen ihre Sprache sprechen“. Dafür musste ein Originaltext geschrieben werden. So wurde ich notgedrungen zum Theaterverfasser. Es wurde eine lustige Geschichte mit Schilderung der industriellen und sozialen Entwicklung der Glasmacherfabriken, von der Genossenschaftlichen Produktionsform des 18. Jahrhunderts zur Aktiengesellschaft verbunden mit den Veränderungen der Produktionsverfahren.

Erwähnt wurden auch die besonderen Familienverhältnisse der Glasmacherstämme im 19. Jahrhundert.

Wir mussten eine zusätzliche Vorstellung planen. Es wurde ein Erfolg.

1997 kam der zweite Teil. So ist eine Gruppe entstanden, die gerne weiter machen wollte im Sinne einer „normalen“ Theaterarbeit. Einige jedoch sind zum herkömmlichen Dorfmundarttheater zurückgekehrt.

Wir brauchten dann zwei Jahre um das Stück von Berthold Brecht „**Schweyck im zweiten Weltkrieg**“ vorstellungsfähig zu machen. Die Zuschauerzahl war noch ganz korrekt aber man kann hier nicht unterstellen, dass ab dieser Zeit eine gewisse Wende stattgefunden hat, obwohl wir immer noch im Rahmen des jährlichen Glasfestes in der Glashütte geblieben waren. War das Stück zu anspruchsvoll? Allerdings war die Verwendung der lothringer Mundart sinnvoll, die Szene spielt nämlich in Prag und die „bömelden“ tschechischen Figuren und ganz besonders die witzige Hauptfigur verwendeten den Lothringer Dialekt, während die „deutschen“ Figuren Hochdeutsch sprachen wie im Originaltext.

Out of Meisenthal

Die Gesellschaft, die die Glashütte betreute und sehr gehobene künstlerische Ansprüche in Aussicht hatte und eng mit der „Direction Régionale des affaires culturelles“ arbeitete, wollte die Stätte einer französischen Theatergruppe übergeben. Unseren Bemühungen der Mundart einen literarischen Wert zu verschaffen, wurde völlig verkannt (wir wurden möglicherweise mit dem üblichen Mundartdorftheater gleichgestellt). So kam es, dass wir im Jahr 2000 meine neue Komödie „**Venedig**“ in Goetzenbrück in einer ehemaligen Kirche aufführten, deren mangelhafter Verputz und allgemeiner vernachlässigter Zustand ihr den Anblick eines venezianischen Palazzo gaben.

Ein Jahr später sind wir nach Meisenthal zurückgezogen in ein ehemaliges Sägewerk für „**Perceval d' Bitscherländer**“ nach dem Urtext von Chrétien de Troye, einem der ersten altfranzösischen Texte. Parzival (der Walliser), etwas einfältig und ungeschickt, wurde zur komischen Figur. Für die Leute aus Saargemünd sind die Bischerländer, was die Walliser für die Engländer sind, oder die Ostfriesen für die Deutschen, sie werden also gerne ausgelacht.

Eine „richtige“ Theatergruppe

In derselben Zeit kam Hervé Atamaniuk, konsequenter Förderer unserer Sprache, als Leiter des „service culturel“ der Stadt Saargemünd, er brauchte damals ein Theaterstück für das Festival „**Mir redde Platt**“. So konnten wir

unseren „Perceval“ im Casino aufführen. Seitdem waren wir regelmäßig beim Festival dabei. Mit Hilfe von Hervé haben wir dann eine eigenständige Theatergruppe unter dem Namen „**Lothringer Theater**“ gegründet und von der Préfecture de la Moselle eine offizielle Zulassung als Theaterunternehmen bekommen. Unser Ziel war folgendes: unsere Stücke an verschiedenen Orte vorzutragen (Ostlothringen, Saar-Pfalz, Elsass). Für den Start wollten wir den Erfolg mit einem erprobten Stück garantieren: „**D’ Inbildungs Kranke**“ nach dem berühmten Klassiker von Molière. Bemerkenswert (und Hervé zu verdanken): die DRAC Lorraine (Staatliches Kulturamt) war mit 5000 Euro dabei. Beim nächsten Festival kam es in Saargemünd zu zwei sehr schönen Abenden. Außer diesen beiden Malen haben wir ungefähr zehnmal gespielt: Saarbrücken (Blauer Hirsch, Ratskeller), Bouzonville, im Bitscherland... leider mit geringem Publikum, die Reisekosten kaum gedeckt..., in Goetzenbrück, meinem Heimatdorf, knapp 130 Leute. Nicht so schlecht würde mancher sagen. Ich muss aber Vergleiche ziehen: als ich schon 1972 in diesem Dorf genau dasselbe Stück aufgeführt habe (wie ich schon oben angedeutet habe), als damals das Mundarttheater völlig verschwunden war, galt es als eine Sensation, der Saal war immer zu klein. Etwas hat sich geändert... interessieren sich ältere Leute dafür? Fehlen die jüngeren Generationen weil sie die Sprache nicht mehr genügend beherrschen? Wurde der Spaß an Molière durch den Unterricht in der Schule verdorben? Vielleicht ein bisschen von allem? Sicher ist, dass sich etwas geändert hat.

Kann es weitergehen?

Auf jeden Fall haben wir es versucht. Wir haben „Venedig“ wiederholt, und zwei Jahre später eine Auswahl von Karl Valentin. In Saargemünd hat es jedes Mal geklappt, auch bei unseren Freunden von „Gau und Griis“ aber das war alles. Das bewiesene Interesse des Archivs und der Melusine Freunde hat uns geholfen und dafür bin ich äußerst dankbar. Saarbrücken, ja, aber von der Universität Metz und Nancy ist nichts zu erwarten. Ich denke es fehlt uns eine Hauptstadt, ein „Kulturbürgertum“, und in dieser Beziehung pflichte ich Günter Scholdt bei, der neulich (ich lese unsere Zeitschrift...) diese Bezeichnung als nicht abwertend gelten ließ. Es fehlt uns an Raum. Vielleicht wird es doch eines Tages einen neuen Versuch geben. In den letzten Jahren ist jedoch nichts geschehen und mein neuestes Stück habe ich auf Französisch verfasst.